

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 34 (1956)

Heft: 10

Artikel: An benediktinischen Stätten Frankreichs

Autor: Münch, Dora

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An benediktinischen Stätten Frankreichs

Der nachstehende Reisebericht ist ein besonders interessanter Abschnitt aus der Chronik unserer strebsamen Zürcher Oblatengruppe.

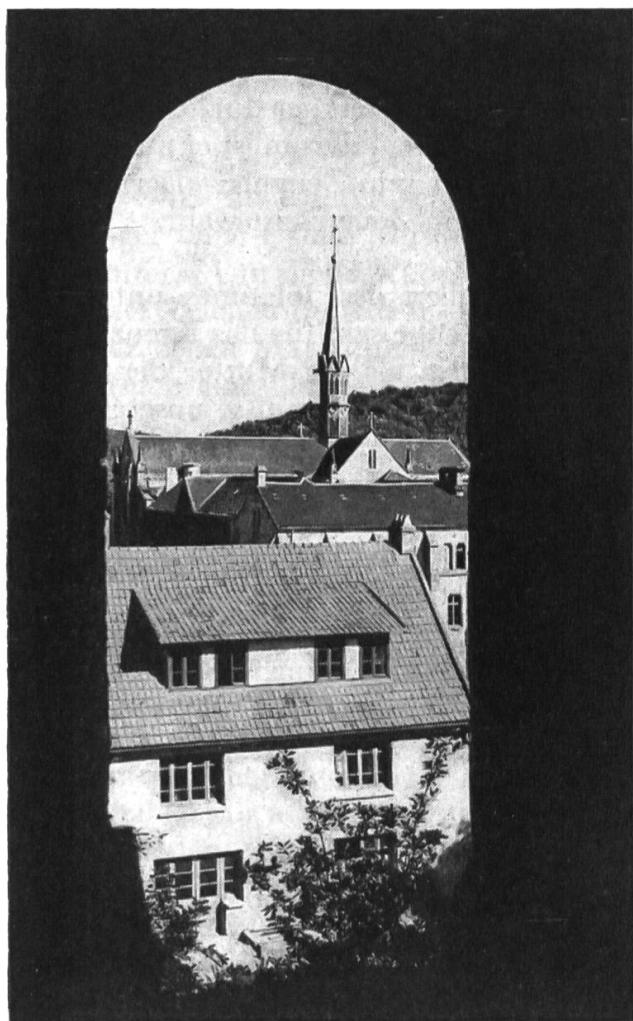
Am Dienstagabend in der Karwoche, den 8. April 1952, traten wir unsere Frankreichreise an. Unser vier bestiegen den 7-Uhr-Zug nach Neuenburg. Bei früher Tagesstunde passierten wir mit etwelchem Herzklopfen die Grenze. Begreiflich, wenn man es mit alten, abgelaufenen Pässen versucht! Aber alles ging gut, und erleichtert konnten wir die Weiterreise bis Dôle antreten. Da hieß es umsteigen! Aber o weh, bald hätte es hier ein «malheur» gegeben. «Mon sac, mon sac!» ertönten plötzlich die verzweifelten Hilferufe unserer Reiseleiterin aus dem abfahrbereiten Zug. Ein Herr hatte sich ihrer erbarmt und ihr den Reisesack gebracht, der allein noch auf dem Bahnsteig wartete. Gegen Mittag trafen wir in Dijon ein.

Nach einer kurzen Erfrischung besichtigten wir die Kathedrale von Dijon. Diese erste Begegnung mit französischen Kathedralen machte einen großen Eindruck auf uns. Spätromanisch, schon leicht ins Gotische übergehend, strebt alles da zur Höhe. Die lange Reihe dämonischer Fratzen in Gestalt von Tierleibern an der Kirchenfront von Notre-Dame, Zeichen der

Angst, die man vor den Dämonen hatte und so mit den entsetzlichsten Fratzen vor die Kirche bannen wollte, waren für uns eine nicht weniger große Überraschung.

Eine angenehme, heitere Abwechslung brachte das Artischockenmenu. Da sie auf unbekannte französische Art zubereitet waren, verursachten sie uns etwas Kopfzerbrechen und Heiterkeit. Das tat gut! — Nachmittags besuchten wir das Museum. Man muß also nach Frankreich reisen, um bedeutende Kunstwerke aus der Schweiz sehen zu können. Es waren das verschiedene Werke vom Nelkenmeister, von K. Witz etc., die beim Klostersturm um billiges Geld von der Schweiz nach Frankreich verkauft wurden.

Das nächste und eigentliche Ziel unserer Reise war das tief



Abtei La-Pierre-qui-Vire

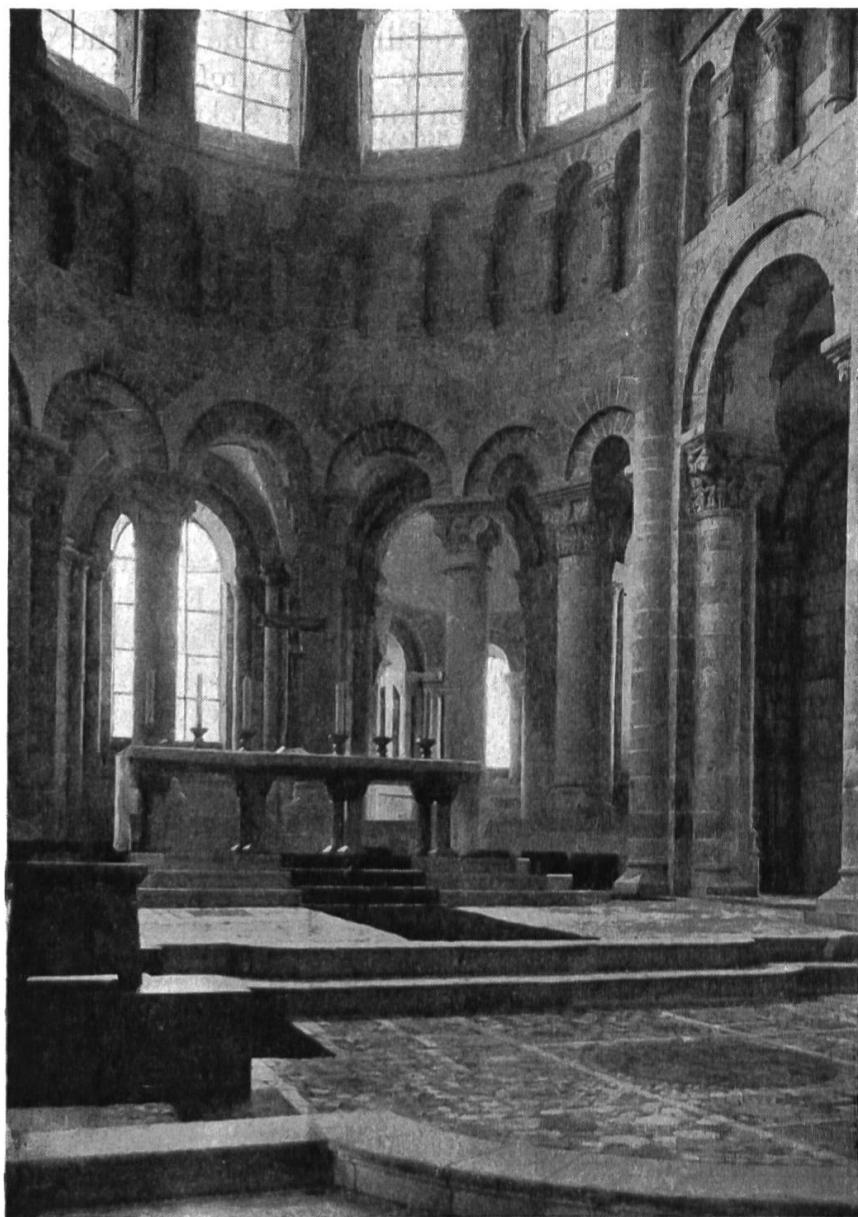
in den französischen Wäldern verborgene Benediktinerkloster La-Pierre-qui-Vire. Wir benützten einen Taxi, um dorthin zu gelangen. Unterwegs besichtigten wir noch den berühmten Prophetenbrunnen der ehemaligen Kartause von Champmol. Ein Zusammenstoß mit einem anderen Auto verzögerte die Weiterfahrt wesentlich. Glücklicherweise kamen wir mit einigem Schrecken heil davon. Im Kloster empfing uns trotz später Stunde ein Mönch und führte uns ins Gästehaus.

Von nun an lebten wir ganz im Banne der Karwochen-Liturgie. Es war für uns, wie wenn wir durch einen Spalt in den Himmel hineinschauen könnten. Das Schweigen, die Konzentration, der tiefe Ernst und die große Ehrfurcht, welche die etwa 150 Mönche in die heiligen Handlungen legten, ließen uns die Größe und Erhabenheit dieser Gottesdienste ahnen. Hier begegneten sich wahrhaft Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit! Die liturgischen Zeremonien, die Gebete und die Gewänder der Mönche, zeitlos wie der Bau der Kirche, sie hätten ebenso tausend Jahre früher oder später hier sein können. Muß nicht eben gerade die Kirche Christi so sein? Könnte die Kirche des unendlichen Gottes veralten? — Die Mönche von La-Pierre-qui-Vire leben in sehr strenger Aszese und in großer Armut in weltabgeschiedener Waldeinsamkeit. Sie haben nur selten Rekreation. Doch wie aufgeschlossen, aufmerksam und liebenswürdig sind sie gegenüber den Gästen! So wie es eben St. Benedikt wünscht von seinen Mönchen. Trotz der gleichen Lebensweise ist jeder Mönch eine geprägte Persönlichkeit, ja, so formt die Regel des weisen Mönchspatriarchen. Wie eindrucksvoll war es, wenn der lange Zug der Mönche in tiefem Schweigen und mit leise rauschenden Gewändern zum Gebete kamen oder wenn sie sich wieder in ihre Zellen und an ihre Arbeit zurückzogen, denn die Mönche müssen täglich im großen Haushalt tatkräftig mithelfen. Eine kleine, liebe Erinnerung: Am Ostermontag wurden im feierlichen Hochamt gefärbte Eier gesegnet, und beim Essen lag auf jedem Teller der Mönche und Gäste ein solches Ei. Der Prior, ein Schweizer, P. Nicolas Perrier, von Fribourg, empfing uns sehr liebenswürdig und übergab uns in die Obhut eines Benediktiners von Disentis, der zufällig hier war. So erhielten wir Vorträge und Einführungen in die Liturgie. Wir waren sehr glücklich und aufs beste behütet. — Nach herzlichem Abschied traten wir am Ostermontag die Weiterreise an. Sieben Personen samt Gepäck mußten in einem erbärmlichen, nicht gerade vertrauenerweckenden Taxi verstaut werden.

Wir fuhren zunächst nach Vézelay, einem reizenden mittelalterlichen Städtchen, das ganz verträumt in der Frühlingssonne auf der Kuppe eines Hügels lag. Schon von weitem grüßte uns die frühromanische Kathedrale mit den weltberühmten Kapitellen, die von einer unglaublichen Kenntnis des Alten und Neuen Testamentes zeugen. Zwei Mönche von La-Pierre-qui-Vire besorgen das vielbesuchte Heiligtum. Während die Glocken den Abendgruß ins weite Land hinaus sandten, standen wir oben auf dem Turm der Kathedrale und genossen den Blick auf das liebliche Städtchen und die ungeheure Weite des fruchtbaren Landes. Wir hatten hier eine lustige Unterkunft, die einen da, die andern dort. Außer dem Bellen der Hunde, von denen es anscheinend in diesem idyllischen Städtchen mehr als genug gab, hörte man nachts keinen Laut.

Auxerre war unser nächstes Ziel. Eine schmutzige, lärmige Stadt, deren gotische Kathedrale aber einen um so gewaltigeren Eindruck auf uns machte.

Zur Abwechslung besichtigten wir in Sully ein Loire-Schlößchen aus dem 16. Jahrhundert, welches jedoch im Krieg stark beschädigt wurde. In sausender Fahrt, soweit dies die alte Kiste zuließ, gelangten wir nach St-Ger-migny-des-Prés. Das im 9. Jahrhundert erbaute Kirchlein birgt ein paar erwähnenswerte Kunstschatze: Ein fast modern anmutendes romanisches Taufbecken mit einem Bildnis der Taufe Christi, wobei Johannes der Täufer die Mundwinkel schief zieht, weil er sich nicht für würdig hält, Jesus zu taufen. Eine Pietà, mit einer Madonna, die selbst im größten Schmerz noch ein leises Lächeln im Antlitz hat. Die Apsis ist mit einem frühchristlichen Mosaik geschmückt. Die schönen Alabasterfenster lassen nur gedämpftes Licht hinein. Dieses selten gut erhaltene Schmuckstück aus der Karolinger Zeit wird von einem witzigen, aber sachverständigen Pfarrer verwaltet.



St-Benoit-sur-Loire

Gegen Abend erreichten wir St-Benoît-sur-Loire, wo wir im Oblatenhaus, gerade gegenüber dem Kloster, Quartier bezogen. Das Kloster, welches heute Pierre-qui-Vire untersteht, war im Mittelalter eine berühmte, blühende Abtei. Heute leben wiederum ungefähr 30 Mönche dort, die nun schon zum achten Male die Gebäulichkeiten wieder aufbauen, die durch Kriege und zuletzt in der Französischen Revolution zerstört wurden. Hier werden auch in einem kostbaren Schrein die Reliquien des heiligen Benedikt aufbewahrt und verehrt. Die Kirche selber ist das schönste Zeugnis rein romanischer Baukunst, mit zum Teil sehr alten Kapitellen und einem schönen Mosaikboden. Die Vorhalle war ehemals ein Wachtturm in maurischer Bauart. Eine liebliche Landschaft umgibt das Kloster. Wir benützten den andern Tag zum Ausruhen und ließen uns von der Sonne erwärmen und lagerten träumend an der Loire. In einer ländlichen, typisch französischen Auberge genossen wir den Zvieri unter herrlichen Blütenbäumen. Es war paradiesisch schön, und wir hätten uns das gerne noch länger gefallen lassen, aber unser Reiseprogramm war zu sehr ausfüllt.

Dora Münch

Ein geistliches Tagesprogramm

Meine lieben Oblaten,

Im letzten Brief (Septemberheft 1956) war die Rede von der *Prim* als Arbeitsweihe, und im Anschluß daran von der christlichen und benediktinischen Einstellung zur Arbeit. Weder Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, noch Arbeitshetze, die zwar den Geldbeutel bereichert, aber dafür das Herz zum Bettler macht, war die Lösung, sondern fleißige Pflichterfüllung, die den Bedürfnissen der Seele nicht weniger Rechnung trägt als den Ansprüchen leiblicher Notdurft. Freilich, das ist bald gesagt. Solche Haltung läßt sich nicht einfach auf Kommando bestellen, man muß sich darauf durch innere Zucht einstellen. Und für diese innere, täglich neu zu vollziehende Arbeit entwirft uns der *Hymnus der Prim* ein unvergleichliches Programm:

Schon ging uns auf der Sonnenstern.
Schutzflehend nahm wir uns dem Herrn,
daß uns an diesem ganzen Tag
in Wort und Tat nichts schaden mag.

Mit jedem Tag stellen sich neue Aufgaben. Wir können uns wohl abmühen, das Gelingen gibt Gott. Zu diesen Aufgaben gesellen sich Gefahren, die uns tödlich bedrohen. Auch ihnen sind wir aus eigener Kraft nicht gewachsen, ob sie nun von außen oder von innen kommen. Ordnung schaffen in den Dingen können wir erst, wenn wir in uns selber nach den unabänderlichen Normen Gottes geordnet sind. In Gottes guter Ordnung aber stehen wir, wenn die Sinne dem Willen, der Wille dem Verstand und die höheren

(Fortsetzung Seite 192)